

Bodo Schäfer

Ein Hund namens

# MONEY



Spielerisch  
zu Erfolg und Wohlstand

Über  
3 Millionen  
Mal verkauft

---

Weltweit das  
erfolgreichste Kinder-  
buch über Geld

Bodo Schäfer

# **Ein Hund namens Money**

# INHALT

DER WEISSE LABRADOR

*SEITE 11*

TRAUMDOSEN UND TRAUMALBUM

*SEITE 25*

DARYL, DER JUNGE, DER VIEL GELD VERDIENST

*SEITE 37*

WIE MEIN COUSIN VIEL VERDIENST

*SEITE 51*

MONEYS FRÜHERER BESITZER

*SEITE 63*

SCHULDEN – WAS MEINE ELTERN FALSCH MACHEN

*SEITE 73*

BEI HERRN GOLDSTERN

*SEITE 83*

FRAU TRUMPF

*SEITE 95*

DAS ABENTEUER

*SEITE 103*

IM ALTEN KELLER

*SEITE 113*

MEINE ELTERN VERSTEHEN NICHT ...

*SEITE 123*

FRAU TRUMPF'S RÜCKKEHR

*SEITE 133*

DIE GROSSE KRISE

*SEITE 145*

DER INVESTMENTCLUB

*SEITE 153*

DIE REDE

*SEITE 165*

DER CLUB INVESTIERT

*SEITE 173*

DIE GROSSELTERN STREUEN DAS RISIKO

*SEITE 185*

DAS ENDE DES GROSSEN ABENTEUERS

*SEITE 197*

NACHWORT

*SEITE 205*

DAS „VORWORT“ FÜR ERWACHSENE

*SEITE 211*

ANHANG

*SEITE 225*

## **Der weiße Labrador**

Seit einer endlos langen Zeit schon hatte ich mir einen Hund gewünscht. Aber wir wohnten in einer Mietwohnung und unser Vermieter hatte Hunde einfach verboten. Mein Vater hatte versucht, mit dem Vermieter zu reden, aber es war zwecklos. Es gibt ja diese Menschen, mit denen man einfach nicht reden kann. Er behauptete, die anderen Mieter würden einen Hund im Haus nicht mögen. Das war völliger Unsinn. Ich kannte eine Familie auf der zweiten und eine auf der dritten Etage, die auch gerne einen Hund gehabt hätten. In Wirklichkeit mochte der Vermieter selber keine Hunde.

Mein Vater sagte einmal: „Es geht dem gar nicht um den Hund, der mag sich selbst nicht und gönnt anderen darum auch kein Glück.“ Ich hatte mir den Vermieter daraufhin einmal sehr genau betrachtet. Er sah wirklich gemein und unzufrieden aus. Nachdem meine Mutter ihn auch noch auf den Hund angesprochen hatte, hat er uns sogar eine Kündigungsandrohung per Einschreiben geschickt.

Ich denke heute noch, dass kein Mensch das Recht haben sollte, einem anderen einen Hund zu verbieten. Und dass es Sinn macht, ein Haus zu kaufen, schon wegen der Tiere, die man dann halten könnte.

Einige Zeit später haben meine Eltern tatsächlich ein Haus mit einem Garten gekauft. Ich bekam mein eigenes Zimmer und fühlte mich im siebten Himmel. Aber meine Eltern sahen nicht so glücklich aus. Alles war wohl teurer geworden als geplant. Und ich hatte natürlich mitbekommen, dass Geld nun sehr knapp war. Deshalb hatte ich beschlossen, einige Wochen lang meine Wünsche für mich zu behalten. Aber ich wünschte mir nichts sehnlicher als einen Hund.

Eines Morgens weckte mich meine Mutter aufgeregt: „Kira, steh’ schnell auf, unten vor dem Haus liegt ein verletzter Hund und schläft.“ Ich sprang aus dem Bett und stürzte nach unten. Und tatsächlich, in der Ecke zwischen Haus und Garage lag ein weißer Hund. Er schlief tief und unruhig.



Auf seinem Rücken, über seinen Hinterläufen hatte er eine etwa sechs Zentimeter lange Wunde, die ganz schön geblutet hatte. Es sah ganz so aus, als wenn ihn ein anderer Hund so zugerichtet hätte. Er musste sich hierher geschleppt haben und war dann völlig entkräftet eingeschlafen. Mir wurde ganz warm ums Herz: „Welcher Fiesling würde einen so schönen Hund so beißen“, fragte ich mich. Plötzlich wachte er auf. Er schaute mich mit großen Augen an. Dann machte er einige Schritte auf mich zu. Aber er war zu zittrig und zu schwach. Die Pfoten rutschten ihm auf dem glatten Stein weg und er plumpste auf seinen Bauch. Sofort schloss ich ihn in mein Herz.

Wir trugen ihn vorsichtig ins Auto und brachten ihn zu einem Tierarzt. Die große Wunde wurde genäht und der Hund bekam einige Spritzen. Entspannt schlief er ein. Der Arzt erklärte uns, dass es sich tatsächlich um eine Bisswunde handele, die aber bald heilen würde. Auch klärte er uns über den weißen Hund auf. Er erklärte uns, dass es sich um einen Labrador handelt. Eine außergewöhnlich gutmütige und intelligente Rasse. Auch sehr lieb zu Kindern. Labradors seien aufgrund ihres Charakters die besten Blindenhunde. Während der Arzt so redete, streichelte ich den weißen Hund. Wie weich sein Fell war. Wie süß er war.

Er bekam gar nicht mit, dass wir ihn wieder nach Hause führen. Wir legten ihn vorsichtig auf eine Decke in die Küche. Ich musste ihn die ganze Zeit anschauen. „Hoffentlich wird er wieder gesund“, dachte ich.

Aber meine Sorgen waren unberechtigt. Der weiße Hund erholte sich sehr schnell. Dann aber sah ich ein ernstes Problem auftauchen: Wir wussten ja nicht, wo der Hund herkam

und wem er gehörte. Konnten wir ihn einfach behalten? Auf einmal war ich vor Angst wie gelähmt. Was, wenn meine Eltern den Hund nicht haben wollten? Schließlich hatten wir nicht viel Geld.

Natürlich mussten wir nach dem Besitzer Ausschau halten. Heimlich hoffte ich aber, dass er sich nicht finden lassen würde. Zunächst gab mein Vater eine Anzeige auf. Auch die Tierheime in der Nähe rief er an. Aber niemand hatte von dem weißen Labrador gehört. Und mit jedem Tag, den er bei uns verbrachte, schlossen auch meine Eltern ihn mehr in ihr Herz. Irgendwie gehörte er bald einfach zu uns.

Der Labrador war inzwischen völlig genesen. Eines Tages spielte ich mit ihm bis zur Erschöpfung. Dann setzte ich mich an den Frühstückstisch. Es ging mal wieder ums Geld. Und da hörte ich am liebsten gar nicht hin. Denn erstens verstand ich davon nichts und zweitens sah keiner sehr glücklich aus, wenn es um dieses Thema ging.

In einer Redepause brachte ich das Gespräch auf etwas viel Wichtigeres. Ich fragte: „Wie heißt der Hund eigentlich?“ Uns allen wurde plötzlich bewusst, dass wir seinen Namen nicht kannten.

Das war meiner Meinung nach ein schlimmer Zustand. Ein Hund braucht doch einen Namen. Ich starrte auf den weißen Wonneknäuel, der drei Meter von mir fest auf seiner Decke schlief. Mir fiel aber kein passender Name ein. Ich grübelte ...

Währenddessen diskutierten meine Eltern weiter über Geld. Plötzlich seufzte mein Vater laut: „Money, Money, Money, ... alles dreht sich ums Geld!“ Mit einem Ruck sprang der Labrador mitten aus seinem Schlaf auf und tapste auf meinen Vater



zu. „Money!“, rief ich, „er hört auf Money.“ Sofort lief der Hund zu mir.

„Er sollte, ‚Money‘ heißen, denn er hat sich den Namen selber ausgesucht“, fand ich. Meine Mutter war gar nicht begeistert: „Money ist das englische Wort für Geld. Man kann einen Hund doch nicht ernsthaft, ‚Geld‘ nennen.“ Mein Vater fand es dagegen ganz lustig: „Das ist doch gar nicht schlecht. Wir rufen, ‚Geld‘ und Geld kommt angelaufen. Dann sind wir alle unsere Sorgen los.“ Er hatte damals natürlich noch keine Ahnung wie nahe er bei der Wahrheit war ... So kam es, dass der Labrador den Namen „Money“ bekam.

Nach sechs Wochen wussten wir immer noch nicht, wo Money herkam. Aber ich wollte es auch gar nicht wissen. Denn vielleicht müssten wir Money ja abgeben, wenn wir den Besitzer finden würden. Und ich wollte doch, dass Money immer bei uns bleibt. Auch meine Eltern hatten sich sehr an ihn gewöhnt. So kam es, dass Money bei uns blieb. Aber eine ungewisse Angst blieb doch in mir, dass der Besitzer eines Tages vor der Tür stehen könnte und mir Money wegnehmen könnte ... Ich glaube, ich muss nicht extra erwähnen, dass Money und ich die besten Freunde wurden.

Money war schon ein halbes Jahr bei uns, als es passierte. Er war wirklich ein unglaublich lieber, geduldiger und kluger Hund. Er hatte die intelligentesten Augen, die ich je gesehen habe. Und manchmal war ich mir sicher, dass er verstehen konnte, was ich sagte.

Alle Labradore schwimmen gerne. Aber ich glaube, keiner ist je so viel im Wasser gewesen wie Money. Keinen Bach und keinen See konnte er auslassen. Ich wollte gerne sehen, wie ihm

ein richtiges Meer gefallen würde, mit großem Sandstrand und Wellen. Meine Eltern sagten aber, dass da im Moment gar nicht dran zu denken wäre, weil das Geschäft meines Vaters nicht so gut lief.

Sonntags gingen wir oft am Ufer des großen Flusses spazieren, der durch unsere Stadt läuft. Der sah wenigstens ein bisschen wie ein Meer aus. Besonders unter der Brücke ist der Fluss sehr reißend und gefährlich.

Ich weiß nicht, was an diesem Sonntag in Money gefahren war. Den ganzen Morgen über war er ausgelassen gewesen. Als wir spazieren gingen, lief er mir plötzlich weg. Wir riefen nach ihm und suchten ihn verzweifelt. Plötzlich sahen wir ihn im Fluss treiben. Ich habe bis heute keine Ahnung, wie er in den Fluss gekommen ist, denn er wusste, dass er an dieser Stelle



nicht ins Wasser durfte. Die Strömung war zu stark und er trieb auf die Brücke zu. Zwischen zwei Pfeilern hatte man ein Netz gespannt und genau darin verfang sich Money. Die Wellen rollten über seinen Kopf hinweg. Er bekam immer weniger Luft. Sein Kopf blieb immer länger unter Wasser.

Ich musste Money irgendwie retten. Ich konnte einfach nicht zusehen, wie er ertrank. Da sind bei mir alle Sicherungen durchgebrannt und ich bin ins Wasser gesprungen. Da war keine Zeit für vernünftige Überlegungen. Ich musste zu Money. Es ging alles sehr schnell. Ich wurde sofort unter die Wasseroberfläche gedrückt. Ich schluckte Wasser, bekam Panik. Überall war schmutziges, kaltes Wasser und ich wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Und dann wurde es schwarz um mich. Ich habe keine Erinnerung mehr an das, was dann geschah.

Meine Eltern erzählten mir später, dass ich in das gleiche Netz getragen wurde, in dem sich Money verfangen hatte. Zum Glück war ein Boot der Wasserpolizei in der Nähe. Ich muss meine Arme um Money geschlungen haben, bevor ich das Bewusstsein verlor. Jedenfalls hat die Besatzung des Bootes mich und Money fast gleichzeitig aus dem Wasser gezogen.

Irgendwie haben sie mich ins Leben zurückgeholt. Zum Glück brauchte ich nur einige Stunden im Krankenhaus zu bleiben. Ich war aber einige Tage noch sehr schwach und musste im Bett liegen.

Money hatte sich viel schneller erholt und ging nicht von meinem Bett weg. Er saß stundenlang vor mir und schaute mich an. Ich konnte in seinen Augen sehen, dass er alles verstanden hatte.

Viele Menschen wissen das nicht, aber Hunde können einen sehr dankbar anschauen. Und Money schaute mich stun-

denlang sehr lieb und dankbar an. Natürlich hatte ich noch keine Ahnung, was später alles geschehen sollte ...

Ich war inzwischen zwölf Jahre alt. Nichts hatte sich verändert. Am Meer waren wir immer noch nicht gewesen. Meine Eltern hatten immer noch unter der „Rezession“ zu leiden, wie sie es nannten. Damit meinten sie, dass die wirtschaftliche Situation insgesamt verantwortlich für unsere Geldprobleme war. Meine Frage, warum es den Eltern meiner Freundin Monika immer besser ging, obwohl die insgesamte wirtschaftliche Situation unseres Landes ja auch für sie galt, wurde ärgerlich überhört. Und mein Vater hatte immer noch viele Monate, in denen der Umsatz nicht stimmte. Die Stimmung war oft sehr bedrückend. Meine Mutter äußerte von Zeit zu Zeit, dass wir das Haus vielleicht besser nicht gekauft hätten. Ich fand diese Gedanken eine reine Zeitverschwendung, denn schließlich kann man die Vergangenheit ja nicht mehr ändern. Außerdem hätte ich ja dann Money nicht behalten können, also war es gut so.

Eines Tages geschah das Unheimliche. Ich hatte beschlossen, mir per Telefon die neueste CD meiner Lieblingsgruppe zu bestellen. Gerade hatte ich im Fernsehen eine Werbung mit Telefonnummer gesehen.

Ich setzte mich also ans Telefon und begann die Nummer zu wählen. Auf einmal hörte ich eine Stimme: „Kira, du solltest zunächst einmal nachdenken, ob du dir diese CD wirklich leisten kannst!“

Erschrocken blickte ich im Raum umher. Die Türen waren geschlossen und ich war alleine im Zimmer. Das heißt, es war kein Mensch im Raum – nur Money war natürlich bei mir. Vielleicht hatte ich mir die Stimme ja eingebildet ... Nach einer Wei-

le nahm ich den Telefonhörer wieder auf, den ich vor Schreck aufgelegt hatte. Ich fing wieder an zu wählen. Plötzlich war die Stimme wieder da: „Kira, wenn du die CD kaufst, dann hast du fast dein ganzes Taschengeld für diesen Monat ausgegeben.“

Money stand vor mir und hielt den Kopf leicht schief. Die Stimme schien von ihm zu kommen. Das konnte nicht sein. Mir wurde heiß und kalt zugleich. „Hunde können doch nicht sprechen. Selbst so intelligente Hunde wie Money nicht“, dachte ich.

„Vor langer Zeit konnten alle Hunde ein wenig sprechen – aber auf eine ganz andere Art als ihr Menschen. Aber dann hat sich diese Fähigkeit zurückgebildet.“ Money schaute mich an. „Ich habe diese Möglichkeit jedoch.“

Ich hatte im Fernsehen schon einmal ein Kamel gesehen, das sprechen konnte. „Aber das war ein Film“, überlegte ich. „Und wir sind nicht im Film. Dies ist die Wirklichkeit.“ Und dann durchzuckte mich die Erkenntnis: „Vielleicht träume ich ja.“ Schnell kniff ich mich in den Arm. Aua, tat das weh – ich träumte also nicht.

Money blickte mich die ganze Zeit über an. Dann hörte ich die Stimme wieder: „Können wir uns jetzt vernünftig unterhalten oder willst du dich noch ein Weilchen kneifen und wundern?“

Ich kann es nicht erklären, aber auf einmal schien es mir völlig normal und richtig, dass ich Money reden hören konnte. Es war so, als wenn wir schon jahrelang miteinander geredet hätten. Nur eines fand ich komisch: Money bewegte die Schnauze gar nicht, wenn er redete.

„Wir Hunde konnten uns viel fortschrittlicher unterhalten, als ihr Menschen. Wenn wir etwas mitteilen wollten, dann

sandten wir einen Gedanken direkt in das Gehirn des anderen“, meinte Money. „Darum weiß ich auch, was du denkst.“

Jetzt war ich aber richtig erschrocken. „Du meinst, du hast alle meine Gedanken gelesen?“, fragte ich ihn. Schnell überlegte ich, was ich alles gedacht hatte...

Aber Money unterbrach meine Gedanken: „Natürlich weiß ich, was du denkst. Wenn zwei Lebewesen sich nahe stehen, dann können sie immer bis zu einem gewissen Grad die Gedanken des anderen lesen. Und darum weiß ich auch, dass es dich sehr traurig macht, dass deine Eltern so viele finanzielle Probleme haben. Und ich sehe auch, dass du beginnst, dieselben Fehler zu machen. Denn ob ein Mensch einmal gut mit seinem Geld zurechtkommt, entscheidet sich schon sehr früh. Normalerweise sollte ich nicht mit dir reden. Wenn das die Wissenschaftler herausbekommen, dann sperren sie mich in einen Käfig und machen die verschiedensten Experimente mit mir. Darum habe ich niemandem von meinen Fähigkeiten erzählt. Aber weil du mir das Leben gerettet hast und dabei dein eigenes Leben riskiert hast, will ich eine Ausnahme machen. Es muss aber unser Geheimnis bleiben. Niemand darf je davon erfahren.“

Ich wollte Money eine Vielzahl von Fragen stellen. Ich wollte wissen, wo er herkam, wie sein vorheriger Besitzer aussah, wer ihn verletzt hatte ... aber er unterbrach mich: „Dass wir uns unterhalten können, ist ein großes Geschenk, du wirst das später alles viel besser verstehen. Wir sollten jetzt aber keine Zeit verschwenden mit vielen Fragen. Ich schlage vor, mit dir nur über ein Thema zu sprechen: Geld. Denn ich will so wenig Risiko wie möglich eingehen.“

„Da gibt es aber einige Themen, die mich wesentlich mehr interessieren“, dachte ich. Außerdem sagte meine Mutter oft, dass Geld nicht das Wichtigste im Leben sei.